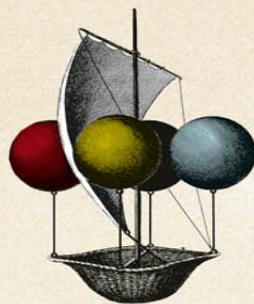


BARET MAGARIAN  
DIE  
ERFINDUNG  
DER  
WIRKLICHKEIT



FOLIO VERLAG

ROMAN



Foto: privat

**Baret Magarian**, in London geboren, angloarmenische Wurzeln, lebt in Florenz. Er hat für die *Times*, den *Guardian*, den *Independent* und den *Observer* geschrieben und als Dozent, Theaterregisseur, Übersetzer, Musiker und Aktmodell gearbeitet. Seine Bücher sind in Großbritannien, den USA und Italien erschienen, u. a.: *Mirror and Silhouette* (2018) und *Melting Point* (2019). Der vorliegende Roman ist sein international hochgelobtes Debüt.

**Cathrine Hornung** studierte Amerikanistik, Anglistik, Geschichte und Italienische Philologie und übersetzt Literatur aus dem Englischen und Italienischen. Für Folio hat sie Jonathan Coe, Valeria Parrella und Massimo Carlotto ins Deutsche übertragen.

BARET MAGARIAN

DIE  
ERFINDUNG  
DER  
WIRKLICHKEIT  
ROMAN

Aus dem Englischen von Cathrine Hornung

TransferBibliothek  
**FolioVerlag**

*Für Boghos, Ayko und für Margarete*

„Sie sind Schriftsteller?“, fragte der Dichter mit Interesse.

Das Gesicht des Besuchers verdunkelte sich, er drohte Iwan mit der Faust. Dann sagte er: „Ich bin der Meister.“

Mit strengem Gesicht nahm er aus der Tasche seines Hausmantels eine speckige schwarze Mütze mit einem in gelber Seide aufgestickten „M“. Er setzte sie auf und zeigte sich Iwan zum Beweis im Profil und von vorne. „Diese Mütze hat sie mir selbst genäht“, fügte er geheimnisvoll hinzu.

„Wie heißen Sie denn?“

„Ich habe keinen Namen mehr“, erwiderte der seltsame Gast mit düsterer Verachtung. „Ich verzichte auf ihn, so wie ich überhaupt auf alles im Leben verzichte. Vergessen wir ihn.“

*Aus Der Meister und Margarita* von Michail Bulgakow

I  
DIE IDEE

II  
DER GURU

III  
DIE ORGIE

I

DIE IDEE

# 1

Der Tag brach an und erweckte den Anschein von Reinheit. Einen Moment lang hätte das Licht auch das der Schöpfung sein können. Dann, mit dem Wimpernschlag, der die letzten Augenblicke der Nacht von den ersten des Morgens trennt, verschwand der fahle Umriss des Mondes, und der Himmel wurde zu einer belebenden Infusion von Blau. Hoch oben, am Fenster seines Arbeitszimmers, stand ein Mann und schaute zu, während er darauf wartete, dass die Stadt erwachte. Unbestimmte Geräusche des Lebens drangen zu ihm herauf und überschwemmten ihn mit Erinnerungen. Staubkörner kreiselten träge in den Sonnenstrahlen. Er dachte, dass London dem Verstand glich und dass die Straßen, Wege, Abwasserkanäle und Tunnel der Stadt an Teile des Gehirns erinnerten, dass ihr komplexes Gefüge der Verschlungenheit von Gedächtnis und Denken entsprach. Nachdem er die Morgendämmerung erblickt hatte, setzte er sich hin und tippte rasch ein paar Wörter.

21. Mai. Immer noch keine neuen Ideen. Ob Barny mir aufs Dach steigen wird?

Das Herzstück des Arbeitszimmers war ein prächtiger Schreibtisch aus Mahagoniholz, und der einzige Gegenstand darauf war eine alte Underwood-Schreibmaschine. Er konnte Computer nicht ausstehen und

versuchte so wenig wie möglich mit Technik in Berührung zu kommen, was ihm wunderbar altmodisch erschien. Der Dielenboden war mit Stiften, Büchern, Papier übersät. Unten auf der Straße sah er einen Jungen, der Zeitungen austrug, und eine Dame, die ihren Pudel spazieren führte. Etwas weiter entfernt kämpfte ein Mann mit dem Vorhängeschloss seines Fischstandes. Er beobachtete sie noch ein bisschen.

Schluss mit dem banalen Mist. Zeit für etwas Neues. Barny soll mir ruhig aufs Dach steigen, aber ich werde nicht für ihn tanzen. Ich habe zu lange für Natalie getanzt. Und vor fünf Jahren habe ich meinen Dad von der Tanzfläche geworfen, als er sich dort mit ihr zusammengetan hat. Der alte Bock.

\*

Eier. Er hatte plötzlich Lust auf Eier. Er ging in die Küche, fand welche, schlug sie mit der Präzision eines Kochs auf und sah zu, wie sie im Fett seiner verbeulten Bratpfanne brutzelten und plopten. Er förderte eine Teekanne aus einem ramponierten Küchenschrank zutage und deckte sorgfältig einen Teller und Besteck auf. Als der Toast fast fertig war, klingelte das Telefon. Es war noch viel zu früh für einen Anruf.

„Hab ich dich geweckt?“

„Was ist los?“

„Nicht am Telefon. Ich war die ganze Nacht wach. Können wir uns treffen? Ich muss mit dir reden. Dringend.“

„Wann? Etwa jetzt gleich?“

„Sagen wir, in ein paar Stunden? Kannst du ins Kino kommen? Da bin ich gerade. Wir könnten im Vorführraum reden. Ich muss dich unbedingt sehen.“

„Im Kino? Gehst du da eigentlich irgendwann auch mal raus? Na gut. Dann so um acht. Gibt es da eine Klingel oder

so? Soll ich klopfen? Was soll ich tun?“

„Ich lass die Hintertür offen. Geh einfach rein.“

„Hat die Tür irgendwelche besonderen Merkmale?“

„Nein. Sie ist einfach nur schwarz und rostig.“

Daniel Bloch legte den Hörer auf und aß sein Frühstück. Was er sich von diesem Tag versprochen hatte, schien bereits zunichtegemacht.

\*

Oscar Babel war Vorführer im Eureka, einem heruntergekommenen Kino in Camden und eines der letzten in London, die noch einen altmodischen Projektor mit riesigen, langsam rotierenden Filmrollen verwendeten. Manchmal kam sich Bloch wie Oscars Ersatzvater vor: Er gab ihm Ratschläge, lud ihn zum Essen ein, stellte ihn einflussreichen Leuten vor. Sie hatten sich vor zehn Jahren kennengelernt, als Bloch ihn aus einem Pub hatte wanken sehen, vom Alkohol gezeichnet. Beim Anblick dieser auffälligen und doch schemenhaften Gestalt hatte er an einen Kinderwagen denken müssen, der irgendwie auf einer Rennbahn gelandet war, verloren herumrollte und schrecklich verletzlich aussah. Er hatte Oscar in ein Taxi gesetzt und dem Fahrer eine Zwanzig-Pfund-Note in die Hand gedrückt. Am nächsten Morgen hatte Oscar ihn angerufen, um ihm zu danken. Aber Bloch konnte sich nicht erinnern, ihm seine Nummer gegeben zu haben. Als sie sich schließlich auf einen Drink trafen, hatte Oscar ihm ein kleines Geschenk mitgebracht, eine Spieldose aus Elfenbein, vielleicht das Einzige, was Oscar besaß, an dem ihm wirklich etwas lag. Bloch hatte ihm Zutritt zu seinem Leben gewährt. Er vermutete, dass er ihm nicht ohne Grund begegnet war, und ließ die Sache auf sich beruhen. Derweil betrachtete Oscar seinen neuen Freund als eine

intellektuelle Bereicherung und einen Lichtblick in seinem ansonsten atrophischen Leben. Früher war er ein vielversprechender Künstler gewesen, jetzt verdiente er seinen Lebensunterhalt mit dem Vorführen von Filmen, dem unsichtbarsten Beruf, den man sich denken konnte, nachdem er die Malerei trotz seines offenkundigen Talents an den Nagel gehängt hatte. Manchmal stellte Bloch ihn sich als einen großen Fisch vor, der durch die Wolken des Meeres driftete, die gigantische Pflanzenwelt beäugte und die wundersame Schönheit bestaunte, die an ihm vorübertrieb, während er selbst immer tiefer Richtung Meeresboden sank. Eine Vergessenheit, die Oscar nicht suchte, fand ihn ständig.

Nach einer einschneidenden Rasur beschloss Bloch, zu Fuß zum Kino zu gehen und einen Schlenker über den Regent's Park zu machen.

\*

Der Morgen warf die Schalen seiner Geburt ab. Die Menschen kamen aus ihren Behausungen und wappneten sich für den mörderischen Weg zur Arbeit. Diejenigen in Anzug und Krawatte sahen bereits aufgelöst aus, und der Schweiß stand ihnen auf der Stirn.

Nachdem er das Tor zum Park passiert hatte, stellte Bloch überrascht fest, dass ein paar Leute ein Sonnenbad nahmen. Trotz der frühen Stunde schwatzten die Menschen schon unentwegt in ihre Mobiltelefone. Inzwischen war es ziemlich heiß und es schien, als würde das immer so bleiben. Da er sehr schnell ging, hatte er schon bald die andere Seite des Parks erreicht. Er nahm sich einen Augenblick Zeit, um das üppige Grün der Bäume zu genießen, bevor er sich dem Ausgang zuwandte und auf eine große Straße hinaustrat. Als er sie überquerte, traf ein

Sonnenstrahl von der Schärfe eines Lasers die schmutzigen Fassaden verwahrloster Häuser. Einen Moment lang entflamnte die Wirklichkeit in einem herrlichen Inferno. Doch dann verschwand die Sonne hinter einer Wolke, und alles fiel wieder in die Tristesse städtischen Niedergangs zurück.

Das Eureka Cinema machte einen ausgedienten Eindruck. Er spähte durch die Fenster, um zu schauen, ob jemand drinnen war. Keine Menschenseele. Kinos haben kein Morgenleben, dachte er. Gemächlich schlenderte er um das Gebäude herum und fand die Hintertür unverschlossen vor, genau wie Oscar gesagt hatte.

Drinnen war es stockfinster. Der abrupte Wechsel vom Tageslicht zur Dunkelheit ließ helle Flecken vor seinen Augen tanzen. Er fand sich in einem kleinen Raum wieder, wo ein Tisch und ein Stuhl aus Schmiedeeisen einträchtig vor sich hin rosteten. Auf dem Tisch lag ordentlich aufgeschlagen eine Zeitung. Eine Schiebetür stand offen. Er ging hindurch und rief nach Oscar. Sein Weg führte durch eine Kammer mit Werkzeug, das auf den Arbeitsflächen herumlag. Eine staubige Tischlampe verströmte arthritisches Licht. Oscar war nicht da. Er hörte das laute Surren des Filmprojektors, ein Geräusch, das zusammen mit dem bleichen Licht und der schwarzen Wand eine beklemmende Stimmung schuf. Er tastete sich ein paar Stufen hinunter und gelangte schließlich in ein Kabuff, bei dem es sich um den Vorführraum handeln musste. Zwei große Metallscheiben mit einem Durchmesser von etwa einem Meter drehten sich langsam im Kreis. Auf ihnen ruhten die Filmrollen, die den Projektor fütterten. Der Kreislauf des Zelluloidstreifens, der das flackernde Bild auf der Leinwand draußen im Saal am Leben hielt, hatte etwas Unerbittliches an sich. Durch eine schmale Wandöffnung folgte Bloch ein paar Minuten lang

dem Film, der ohne Ton vor leeren Sitzreihen lief. Eine Frau mit durchscheinendem blonden Haar war in Großaufnahme zu sehen, ihre Lippen bewegten sich. Sie wirkte verstört und schien um etwas zu flehen. Als Bloch sich abwandte und wieder in die Dunkelheit blickte, brannte sich das verschwommene Bild auf seiner Netzhaut ein. Während er noch über diesen Effekt nachdachte, spürte er eine leichte Berührung an der Schulter. Er fuhr herum und sein Gesicht streifte das von Oscar.

„Himmel, hast du mich erschreckt“, stieß Bloch hervor.

„Tut mir leid, das war keine Absicht. Gehen wir dort rüber, da ist es nicht so laut.“

Bloch sah zu ihm auf, als stellte er zum ersten Mal überrascht fest, wie groß er war. Er musste einiges über eins achtzig sein. Einen Moment lang beneidete er ihn um sein jugendliches, hübsches Gesicht. Es trug noch die Insignien der Unschuld, blaue Augen, die sich in stummer Verwunderung weiteten. Sie gingen nach nebenan und setzten sich. Das Surren des Filmprojektors war immer noch zu hören, allerdings gedämpft durch die angelehnte Tür.

„Wieso lässt du um diese Zeit einen Film laufen?“, fragte Bloch.

„Ich finde das tröstlich. Stört es dich?“

Bloch schüttelte langsam den Kopf. Oscar machte einen übernächtigen und bekümmerten Eindruck. Etwas an ihm kündete von einem anormalen Dasein. Er wirkte immer so, als hätte man ihm gerade ein Brenneisen in eine frische Wunde gedrückt.

„Also, was ist los?“, fragte Bloch.

Oscar sprach leise und fixierte dabei die Wand.

„Na ja, jetzt wo du extra hergekommen bist, fühle ich mich irgendwie schuldig. Es ist nichts Bestimmtes – kein konkretes Problem. Ich meine, man hat mir keine seltene

Krankheit diagnostiziert. Man hat mir nicht das Herz gebrochen. Ich wünschte, es wäre irgendetwas ... Aufregendes, etwas wie: ‚Ich werde erpresst‘ oder ‚Bei mir wurde eingebrochen‘ oder ‚Jemand hat meine wertvollen Briefmarken ins Klo geworfen und meine Ming-Vase zerschmettert.‘ Das Problem ist nur, dass ich gar keine Ming-Vase habe. Nicht, dass ich eine wollte, ich meine, das eigentliche Problem ist: Ich habe kein Leben. Ich bin niemand. Ich hab’s satt, dreimal am Tag denselben Film anzuschauen und nur Filmrollen zu wechseln und in einem dunklen Raum herumzusitzen. Und ich kann nicht mehr malen. Aber sonst ist alles bestens.“

„Warum kannst du nicht mehr malen?“

Oscar wandte sich Bloch zu und schaute ihm direkt in die Augen – eine beunruhigende Entwicklung.

„Tut mir leid, dass ich dir das antue. Dass ich dich an diesem Maimorgen aus dem Haus scheuche ...“

„Oscar, was hindert dich am Malen?“

„Wozu soll ich malen, wo ich doch sowieso nie Erfolg haben werde? Ich bringe die Energie nicht auf. Ich will etwas verändern, aber ich habe einfach nicht die Kraft dazu. Ich hatte gehofft, dass du etwas für mich verändern kannst.“

„Ich? Wie denn?“

„Ich weiß nicht. Vielleicht könntest du mich irgendeinem hohen Tier vorstellen.“

„Das habe ich doch schon getan. Ich habe dich diversen Kunsthändlern vorgestellt, aber du warst nicht gerade nett zu ihnen. Zu Demian Small hast du gesagt, er sei ein Scharlatan. Vielleicht solltest du über einen Berufswechsel nachdenken. Oder du machst eine Ausbildung oder irgendeine gemeinnützige Arbeit oder etwas, bei dem du deine Kunstkenntnisse einbringen kannst.“ Bloch hörte sich an wie jemand, der einem Kind allerlei Süßigkeiten hinhält,

damit es aufhört zu weinen. Er wusste, dass seine Vorschläge völlig unrealistisch waren.

„Ich will meine Kunstkenntnisse nicht einbringen, zumal ich gar keine habe. Und die Vorstellung, wieder die Schulbank zu drücken, ist grauenvoll.“ Er holte ein paar Mal tief Luft. „Ich will nur nicht mein ganzes Leben lang eine Leerstelle sein. Ich will jemand sein.“

„Dann sei doch jemand. Unternimm etwas. Werde aktiv.“

„Ich kann nicht. Ich bin wie gelähmt. Ich schaffe es einfach nicht, den ersten Schritt zu tun. Letzte Woche bin ich neunundzwanzig geworden, aber ich fühle mich, als ob ich schon tot wäre. Ich meine, was stimmt denn nicht mit mir? Glaubst du, dass ich an vorzeitiger Vergreisung leide?“

„Nein. Ich glaube nicht, dass du an vorzeitiger Vergreisung leidest. Und überhaupt, was soll ich erst sagen? Ich bin achtundvierzig, jenseits von Gut und Böse, geschieden, kinderlos, und für das literarische Establishment bin ich ein Witz. Schön, ich habe haufenweise Bücher verkauft und nie die Kritiker hofiert, aber irgendwann will man nicht mehr bloß von Sekretärinnen und Buchhaltern gelesen werden. Sag mal, müssen wir unbedingt in diesem Loch sitzen? Hier drinnen fällt es mir schwer, mein Hirn zu benutzen.“

„Lass mich noch eben den Projektor ausschalten.“

Im selben Moment ertönte ein Geräusch wie das Abwürgen eines Motors, gefolgt von einem sehr lauten Schnappen. Oscar sprang auf und stürzte in den Vorführraum. Der Filmstreifen hatte sich verheddert: Er quoll unkontrolliert aus dem Projektor und ringelte sich auf dem Boden wie ein Haufen Würmer. Oscar streckte gerade den Arm aus – vorsichtig darauf bedacht, nicht auf den Film zu treten – und betätigte einen Schalter, als Bloch hinzukam.

„Ich habe geahnt, dass so etwas passieren würde“, murmelte Oscar und kniete sich hin, um das Band zu entwirren.

„Kannst du da irgendwas machen?“

„Ich weiß nicht, ich weiß es wirklich nicht. Auf jeden Fall wird es ewig dauern. Geh ruhig. Ich möchte nicht, dass du hier rumsitzt und dich langweilst.“

Während Bloch auf den noch immer zuckenden Bandsalat starrte, kam ihm ein Gedanke, den er für eine glänzende Idee hielt.

„Ich könnte eine Geschichte über dich schreiben“, sagte er.

„Worüber denn? Da gibt's nichts Interessantes, über das du schreiben könntest.“

„Ich mache es interessant.“

„Dann wäre es nicht über mich.“

„Es wäre über dein Potenzial.“

„Ich bezweifle, dass ich welches habe. Warum?“

„Ich würde mir gern ein anderes Leben für dich ausdenken. Eine Parallelwirklichkeit. Ich könnte eine mögliche Zukunft in Worte meißeln.“

„Wie meinst du das?“

„Wenn ich dein Leben in der Fiktion neu erfinde, kannst du vielleicht aus deinem wirklichen Leben heraustreten und es aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Der Erfolg ist nicht zwangsläufig so unerreichbar, wie du denkst. Erfolg ist Arbeit. Und eine Geschichte, in der du der Protagonist bist, könnte dir Selbstachtung verschaffen. Sie könnte dir dabei helfen, aktiv zu werden, wieder zu malen, jemand zu sein, wie du es nennst. Nur so eine Idee.“

Doch während Bloch sprach, beschlich ihn eine dumpfe Vorahnung, die ihn innehalten ließ. Es war, als ginge er mit diesen Worten die Verpflichtung ein, Wunder zu vollbringen.

Oscar hörte auf, das Band zu entwirren, und erhob sich. Er war gerührt von der Anteilnahme seines Freundes und schämte sich für seine Trägheit. Für wenige Sekunden flackerte ein anderes Leben vor ihm auf, eines, das ihn dem Reich der Belanglosigkeit entreißen würde. Eine Impression durchzuckte ihn wie ein Blitz und war vorbei, noch bevor er sie überhaupt erfasst hatte, eine Impression von großer Architektur, kolossalen Bäumen, schillernden Blumen. Er hörte, wie Bloch wieder zu sprechen begann, aber seine Worte waren weit weg und drangen nur als formlose Töne zu ihm durch. Und während dieser kurzen Träumerei vernahm er erstaunt den verführerischen Lockruf der Zukunft.

Dann erblickte er ein Gesicht, das Gesicht einer Frau mit herbstlichen Augen. Ihre vollen Lippen waren zu einem Lächeln gezogen. Er wandte sich Bloch zu, um etwas zu sagen, aber sein Kopf war leer. Er brachte kein Wort hervor und er war müde.

Ihr Name war Lilliana. Sie stand in South Kensington in ihrem Blumenladen, der überquoll von rosaroten Hyazinthen, indigoblauem Rittersporn, rosa und roten Rosen, roten und weißen Nelken. Majestätische Calatheen reihten sich in den Regalen und hingen in Ampeln von der Decke herunter, ihre langen Blätter zu einem grünen Baldachin ausgebreitet. Der Laden war beliebt, nicht nur wegen seiner geradezu magischen Atmosphäre, sondern auch wegen der Freundlichkeit Lillianas, die sich ganz allein um alles kümmerte, ihre Kunden umhegte, Stiele kürzte und Sträuße band, stets darum bemüht, die schönste Zusammenstellung, den köstlichsten Augenschmaus zu kreieren. Sie lebte von und mit den Blumen: Sie umgaben sie sowohl im Laden als auch in ihrem kleinen Haus in Kentish Town.

Es war kurz vor Ladenöffnung, und sie eilte geschäftig hin und her, um die letzten Vorbereitungen zu treffen. Sie hatte einen breitrempigen senfgelben Hut auf dem Kopf, und ihr langes erdbeerfarbenes Haar, das sie normalerweise offen trug, war im Nacken zusammengebunden. Einzelne Strähnen waren dem Knoten entkommen und hüpfen über milchweiße Haut. Sie schob ein paar riesige Terracotta-Gefäße zu einer Gruppe von Kerzen so dick wie Baustämme, die vor einer weißen Wendeltreppe standen und nun zusammen mit den Tontöpfen eine theatralische Wirkung entfalteten.

Dann schloss sie die Ladentür auf. Der erste Kunde des Tages, ein hochnervöser Mann mit Schnurrbart, hatte bereits draußen gewartet und rauschte mit einem schroff hingeworfenen Dank herein.

„Ich möchte ein paar weiße Rosen“, verkündete er.

Im selben Moment betrat eine sonnengebräunte junge Frau den Laden, ging schnurstracks zur Theke und wollte Lilliana gerade etwas fragen, als der Mann ihr den Kopf zuwandte und sie anfuhr: „Ignorier mich nicht, Najette.“

Najette drehte sich um, sichtlich verblüfft. Sie brauchte einen Moment, um sich wieder zu fangen, und sagte dann: „Haben wir uns nicht gerade erst verabschiedet?“

„Ich kann nichts dafür, dass wir beide auf das Gleiche aus sind.“

„Das bezweifle ich.“

„Ich habe die Blumen gemeint. Dreh mir nicht immer das Wort im Mund herum.“

„Muss das sein? Schon wieder? Ich konnte dich gar nicht ignorieren, weil ich dich nicht gesehen habe.“ Und dann, als hätte sie es sich anders überlegt, fügte sie hinzu: „Aber da ich dich offenbar nicht loswerde – kommst du mit in den Hyde Park? Um das Morgenlicht zu genießen. Es gibt nichts Schöneres, weder zum Malen noch zum

Sonnenbaden. Hast du gemerkt, welche Fortschritte ich gemacht habe?“

„Mit dem Malen oder mit dem Hautkrebs?“

Anstatt zu antworten, drehte sie sich langsam zur Seite, damit er ihre Konturen bewundern konnte, die elegante Linie ihres gebräunten Halses. Sie war stolz und unbeirrbar wie ein Paradiesvogel, der sein Gefieder zur Schau stellt.

„Findest du nicht, dass du es ein bisschen übertreibst?“

„Nur ein Stündchen im Park, bevor die ganzen Touristen und Spießer dort einfallen“, fuhr sie fort, „und dann zurück ins Wohnklo, um ein Gemälde fertigzustellen. Apropos, bist du sicher, dass du keins willst? Ich weiß ja, dass ich irgendwas falsch mache, aber ich kann mich einfach nicht damit abfinden, dass meine Arbeit zu großartig für die Earl Gallery ist. Wie auch immer - etwas Farbe im Gesicht steht mir gut, findest du nicht? Übrigens, wenn du mich fragst, werden wir bald für die Sonne bezahlen müssen. Ist das nicht deprimierend?“

Lilliana hielt es für ratsam, sich einzuschalten, um die Spannung zwischen den beiden ein wenig zu zerstreuen, und sagte: „Ich versuche mir gerade vorzustellen, wie wohl ein Sonnometer aussehen würde.“

„Eine scheußliche Vorstellung“, sagte der noch nicht identifizierte Mann.

„Das wird irgendwann kommen, glaubt mir“, verkündete Najette fröhlich. „Alles wird früher oder später kommen. Künstliche Liebe, Wein aus aufbereiteter Limonade, Frauen, die darum betteln, dass man ihnen die Brustwarzen entfernt. Nur so zum Spaß.“

„Was genau ist künstliche Liebe? Halt - lass mich raten: Du bist die Verkörperung davon“, sagte der Fremde und fügte dann ungeduldig hinzu: „Sind meine Rosen jetzt fertig?“

Lilliana überreichte sie ihm nervös, und er drückte ihr herablassend einen Geldschein in die Hand. Sie hatte die Rosen in zartes Seidenpapier gewickelt und mit einer hübschen kupferfarbenen Schleife versehen, aber er schien keine Notiz davon zu nehmen.

„Sei nicht so ernst“, sagte Najette. „Wir unterhalten uns doch bloß.“

„Ich muss gehen. Die hier sind für Georgia.“

Najette wollte gerade „Bis bald“ sagen, aber er stürmte bereits in melodramatischer Erregung hinaus und ließ sie stehen.

„Ein durchsichtiger, stümperhafter Versuch, mich eifersüchtig zu machen. Georgia! Also wirklich. Er ist ganz schön empfindlich, meinen Sie nicht?“, sagte sie zu Lilliana.

„Wer ist er? Und wer ist Georgia?“

Najette war im Begriff zu antworten, als drei Frauen hereinflatterten, sich laut plaudernd im Raum verteilten und ihre Gespräche, die gleichzeitig um verschiedene Themen kreisten, kreuz und quer durch den Laden führten. Alle drei trugen bunte Schals und sahen einander auch sonst verwirrend ähnlich, was Lilliana auf den Gedanken brachte, dass sie Schwestern waren. Eine von ihnen – sie hatte silberblondes Haar – inspizierte die großen Topfpflanzen, die dicht gedrängt in den Regalen standen. Lilliana wandte sich wieder Najette zu, begierig, die Unterhaltung fortzuführen, und bemüht, das Stimmengewirr zu ignorieren.

„Ihr Freund – wobei er kein richtiger zu sein scheint ... Sie wollten mir gerade erzählen, wer er ist“, sagte sie.

„Ach ja. Das Ungeheuer. In letzter Zeit nenne ich ihn Oscar. Ich glaube, das passt besser zu ihm als sein wirklicher Name.“

Mit einem lauten Rums fiel der größte Calathea-Topf kopfüber aus dem Regal und begrub die Pflanze unter der

schweren Erde. Ihre langen Stängel und Blätter waren auf der Stelle ruiniert. Die blonde Frau stieß einen kleinen Schrei aus. Lilliana eilte herbei und starrte auf die geschundene Pflanze hinunter. Ihre erste Reaktion war Ungläubigkeit, die aber sogleich einer tiefen Traurigkeit wich.

„Das tut mir schrecklich leid. Ich habe sie nur berührt. Ich weiß nicht, wie das passieren konnte. Als ob sie unbedingt runterfallen wollte. Tut mir wirklich leid“, sagte die blonde Frau.

Lillianas Gesichtsausdruck veränderte sich kaum wahrnehmbar. Als Najette sie genauer ansah, entdeckte sie in ihren Augen einen hauchdünnen Film aus ungeweinten Tränen. Die blonde Frau griff instinktiv in ihre Handtasche. Ihr erster Gedanke war, dass Geld alles wiedergutmachen würde. Aber sie irrte sich. Najette beobachtete die beiden aufmerksam und sah die Szene bereits als Gemälde vor sich: zwei kniende Frauen, die eine in Melancholie versunken, die andere in der Pose der Trostspendenden. Lilliana erschien ihr wie eine Madonna, die reglos in einer Welt aus intensiven, nicht vermittelbaren Gefühlen verharrte. Sie hatte ihren Hut abgenommen, und noch mehr Strähnen ihres Haarschleiers fielen über ihr Gesicht. Najette sah zu, wie die Hand der Blondes zögerlich die von Lilliana suchte. Die Erde des Blumentopfs war beim Aufprall in alle Richtungen geschossen und bildete nun einen krümeligen Strahlenkranz um die beiden Frauen herum. Blitzschnell zog Najette einen kleinen Fotoapparat hervor – sie hatte immer einen dabei, um Momente wie diesen festzuhalten, Momente, die sie beim Malen inspirieren könnten –, schob den Finger auf den Auslöser, drückte ab und steckte die Kamera wieder weg. Niemand hatte es bemerkt.

Lilliana erhob sich langsam. Die Frau richtete sich ebenfalls auf und schaute zu ihren Begleiterinnen hinüber, die jetzt aneinandergeschmiegt in einer Ecke standen. Sie wandte sich wieder zu Lilliana und tastete sich durch ihre Worte hindurch: „Ich arbeite ... ganz in der Nähe. Vielleicht kann ich Sie ja mal zum Lunch einladen ... um dieses Missgeschick wiedergutzumachen?“ Sie reichte ihr eine Visitenkarte, und Lilliana nahm sie wortlos entgegen. Der Hauch eines Lächelns huschte über ihre Lippen.

Nach einem Moment des Schweigens entwanden sich die drei Frauen der Situation und verließen sichtlich erleichtert den Laden.

„Das war echt gruselig“, sagte Najette. „Jetzt brauche ich erst mal einen Drink. Haben Sie irgendwas da?“

„Ich glaube ... ich habe noch einen Weißwein oben im Kühlschrank. Soll ich ihn holen?“

„Das wäre wunderbar.“

Während Lilliana die Wendeltreppe hinaufging, las Najette die Scherben des Blumentopfs und die verstümmelte Pflanze auf und legte alles auf den Tresen. Sie fand einen Handbesen samt Kehrschaufel und fegte flink die Erde zusammen. Lilliana kam mit zwei gefüllten Gläsern zurück und sagte: „Die schöne Pflanze, die jetzt kaputt ist, war für einen Freund von mir bestimmt, einen anderen Oscar. Oscar Babel.“

„Mein Freund heißt eigentlich Nicholas. Aber er hält sich für einen Dandy, daher musste ich ihn irgendwann einfach Oscar nennen.“

„Nicholas ist Ihr Ex-Lover?“

„Gut erkannt. Das macht ihn so wütend. Diese kleine Vorsilbe: Ex. Als würde ihm der Umstand, dass er mal seinen Penis in mich reingeschoben hat, ein göttliches Anrecht darauf verleihen, sich wie ein Arsch aufzuführen, nur weil ich ihn nicht mehr da drin haben will. Stellen Sie

sich das vor!“ Sie besaß eine ansteckende Fröhlichkeit, während sie mit ihren Worten zugleich einen Trotz heraufbeschwor, der in ihren Augen aufblitzte. Sie merkte, dass ihre Beredsamkeit mit ihr durchgegangen war. Lilliana versuchte, nicht schockiert auszusehen.

Sie zogen zwei Stühle an den Verkaufstresen und setzten sich. Najette sagte: „Also, erzählen Sie mir von Oscar. Dem echten Oscar.“

„Diese Pflanze sollte sein Geburtstagsgeschenk sein.“ Sie strich mit dem Finger über den knorrigen, gewundenen Stamm.

„Wann hat er denn Geburtstag?“

„Letzte Woche. Ich bin spät dran, wie immer. Er ist Filmvorführer, aber der Job gefällt ihm nicht. Sagt er jedenfalls.“

„Warum sucht er sich keinen neuen Job?“

„Ich weiß nicht. Vielleicht aus Angst vor dem Unbekannten. Er legt Wert darauf, dass die Dinge vorhersehbar sind, sich nicht verändern. Er mag keine Experimente.“

„Hat er irgendwelche Leidenschaften? Außer dem Kino, meine ich.“

„Das Kino ist für ihn keine Leidenschaft, sondern eine Abhängigkeit. Ich glaube, es gefällt ihm einfach, in dunkle Räume eingesperrt zu sein.“

„Hat er es mal mit Sadomaso versucht? Mit Fotografie? Beichtstühlen? Würde er sich gut in einer Soutane machen?“

„Eher in einer Hängematte. Er wirkt irgendwie immer ... ein bisschen fehl am Platz. Als wäre er gerade aus einer fliegenden Untertasse gestiegen. Aber er hat ein hübsches Gesicht.“

Najette nickte und strich sich die ebenholzfarbenen Locken aus der Stirn, wodurch ihre Sonnenbräune erneut

in voller Pracht zur Geltung kam; aber diesmal nahm Lilliana verwundert Notiz davon. Ihr fiel außerdem auf, dass Najette ungewöhnlich lange Wimpern hatte. Als kurz darauf ein Kunde hereinkam, waren sie zu beschäftigt, um ihn zu bemerken. Sie waren auch ein bisschen betrunken.

\*

Daniel Bloch kehrte gegen zehn Uhr abends in seine Wohnung zurück. Sein Verlag hatte einen Umtrunk in der Serpentine Gallery veranstaltet, wo gerade die Arbeiten einer angesagten Installationskünstlerin namens Tracy Pearn ausgestellt wurden. Ihre Werke bestanden aus riesigen Blumenkohlköpfen, enormen Lauchstangen und gigantischen Küchensieben, aus deren Löchern bedrohlich wirkende Klingen und Messer ragten. Bloch hatte seinem Lektor erklärt, dass er keine Lust mehr hatte, Bücher zu schreiben, die sich zwar gut verkauften, aber nichts über das Leben aussagten. Er hatte hinzugefügt, dass er sich fortan in ernster Prosa versuchen würde. Er wolle der Welt etwas bieten, erhellend sein, nicht mehr bloß unterhaltend.

Der Himmel war im Begriff, dunkel zu werden, aber hier und da waren noch Einsprengsel von Orange und poliertem Gold übrig. Während Bloch zuschaute, wie sie allmählich schmolzen, überkam ihn ein Gefühl von grenzenloser Möglichkeit, das geradewegs aus dem im Fluss befindlichen Himmel hervorzuströmen schien. Die untergehende Sonne hatte sich in eine blutrote Kuppel verwandelt. Ein paar rosa Wolken gesellten sich zu ihr. Eine nach der anderen verschwanden auch sie.

Die Geschichte mit Oscar ging ihm durch den Kopf. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und brütete über diesem hochfliegenden Plan, von dem Oscar am Ende hellauf begeistert gewesen war. Allerdings, überlegte er, bot

Oscars Leben kein besonders fruchtbares Material, aus dem man etwas hätte machen können. Er fand, dass sein fiktiver Oscar einen anderen Beruf brauchte, und zog ein paar Optionen in Betracht, die ihm spontan in den Sinn kamen. Platzanweiser? Nein - zu passiv, zu nahe am Filmvorführer. Bestatter? Zu makaber. Architekt? Zu nüchtern. Ein Modell? Schon besser. Ein Aktmodell. Ja, das eröffnete interessante Möglichkeiten und hatte etwas mit Malerei zu tun. Oscar würde ein Aktmodell mit eigenen künstlerischen Ambitionen sein. Dann beschloss Bloch ohne besonderen Grund, dass Oscar in der Geschichte mit einer Katze zusammenleben und Opernliebhaber sein würde.

Eigentlich lebte Oscar allein in einem möblierten Zimmer in einem baufälligen Haus im Stadtteil Elephant and Castle und machte sich nicht viel aus Opern. Aber sein Vermieter - ein ziemlich unangenehmer Zeitgenosse, dem das Haus gehörte und der selbst darin wohnte - folterte Oscar ohne es zu wissen regelmäßig mit Opernmusik, vor allem mit Arien von Richard Wagner, die nahezu ungedämpft durch die alten Dielenböden dröhnten, was Bloch auf die Idee brachte, Oscar zum Wagner-Fan zu machen. Der Vermieter sollte ebenfalls in der Geschichte vorkommen, allerdings radikal verändert: Seine bössartigen Eigenschaften wollte er durch edelmütige ersetzen.

Er nahm Papier und Stift zur Hand. Als er zu schreiben begann, spürte er mit einem Mal eine Schwere im Kopf, als hätten sich Größe und Gewicht seines Gehirns verdoppelt. Doch seine Gedanken strömten mühelos, und die Zusammenhänge ergaben sich fast wie von selbst. Zu seiner Überraschung stieß Oscar als Figur eine Tür zu unbekanntem und unerforschtem Terrain auf. Ihm war, als stünde er kurz davor, eine ganz neue Stimme zu finden, eine, die sich erheblich von der seiner bisherigen Arbeiten unterschied: analytisch, urban angehaucht und ziemlich

autobiografisch. Er schrieb mit fieberhafter Leichtigkeit drauflos, während er gleichzeitig korrigierte und redigierte. Nach ein paar Stunden legte er den Stift weg und las sich die hingekritzelten Seiten durch.

*Oscar Babel. Zweifellos ist euch der Name geläufig. Renommee. Schuhgröße. Ungeahnte Fähigkeit, schwerelos inmitten von ätherischen Wesen zu levitieren und in die Abgründe der Hölle zu fahren, wo die abscheulichsten Bösewichte hausen. Oscar Babel ist das wohl beste Aktmodell seiner Zeit. Ich scherze. Aber der Beruf des Aktmodells wird schändlich unterschätzt. Und mir obliegt es, ihn ins rechte Licht zu rücken. Unbewegt wie eine Leiche zu verharren, splitterfasernackt, meist über Stunden, kann anstrengend sein. Nur wer inneren Frieden und äußere Haltung besitzt, ist dem gewachsen. So wie Mr. Babel, der große Künstler. Er verfügt über diese Gaben, wenn er eine Leinwand transmogrifiziert, ihr bald diese, bald jene Gestalt verleiht. Und das, obwohl er lange Zeit eher einem Sonnenschirm im Sturm glich. Bevor er der berühmte Maler wurde, der er heute ist, war er etwas ganz anderes. Er verzehrte sich in Selbstverachtung, vergeudete sein Talent. In Karrieredingen besaß er das Geschick und Feingefühl eines Chirurgen, der mit Boxhandschuhen operiert. Ich kannte ihn damals. Ich kenne ihn heute. Ich weiß noch, wie er einmal die Pflanzen im Garten goss. Während er mit der Gießkanne herumhantierte, hielt er plötzlich inne und fragte: „Und wer gießt mich?“ Eine rätselhafte Bemerkung, die aber hängen blieb wie ein Ire zur Sperrstunde im Pub. Damals wohnte er in einer Bruchbude im Süden von London, und seine Liebe zur Oper trieb seinen Vermieter, Mr. Grindel, jeden Morgen fast in den Wahnsinn, denn Oscar pflegte zu den Klängen von Wagner aufzustehen. Oscars Katze teilte seinen*

*Musikgeschmack. Diese Katze - ein dickes, schwarzes Etwas, das schnurrte, wenn es hungrig war, und schnurrte, wenn man es fütterte (ein Schnurr-Automat) - erstarrte, sobald die ersten Töne erklangen, und sah beinahe menschlich aus. Mr. Grindel hatte ein goldenes Herz und nahm diese Störungen klaglos hin. Oscar brauchte die Musik. Sie nährte seine verkümmerte Seele und weckte ein wenig seine Lebensgeister.*

*Ich kann nur Vermutungen darüber anstellen, warum Oscar damals so unglücklich war. Vielleicht hatte es damit zu tun, dass sein liebster Gefährte aus dem Leben schied, als Oscar sechs Jahre alt war. Humphrey, der Goldfisch. Humphrey fand den Tod an einem Nachmittag, als Oscars Mutter sich bemüßigt fühlte, das Goldfischglas zu säubern, und den Fisch zu diesem Zweck in der Küchenspüle deponierte. Dann zog sie aus Versehen den Stöpsel. Behauptete sie jedenfalls hinterher. Das war die Urkatastrophe für Oscar. Ihm war, als wäre ein Teil von ihm mit dem geliebten Haustier gestorben, diesem Goldfisch, den er unzählige Stunden gefüttert und beobachtet hatte. Kein anderer Fisch, so wurde ihm klar, konnte Humphrey je ersetzen. Es wäre nicht derselbe Fisch. Die Zerbrechlichkeit des Lebens. Gut, Milliarden von Fischen schwammen im Meer herum, aber das war nicht der Punkt. Der Punkt war, dass Oscar in die Vergeblichkeit eingeweiht worden war. Eine mittlere Tragödie. Wobei ich gleich hinzufügen muss, dass diese Theorie nur eine von vielen ist. Zu jener Zeit, der Zeit seines frühen Unglücklichseins, hatte ich jedenfalls das Gefühl, einen emotional verkrüppelten Menschen vor mir zu haben. Wie sonst ließe sich erklären, dass er unfähig war, nach dem Leben zu greifen und seine Säfte zu kosten? Die reife Melone wurde ihm dargeboten, aber Oscar hegte den Verdacht, dass sie einen faulen Kern hatte, der den Geschmack der guten*

*Stücke verderben würde. Und so reichte er die Frucht weiter und überließ es anderen, sich daran gütlich zu tun. Der Samen der Unvollkommenheit machte die freudvollen Momente von vornherein zunichte.*

*Einmal ging ich mit ihm schwimmen. Er zog pflichtbewusst seine Bahnen, aber seine Bewegungen erinnerten mich an einen Schuljungen, der als Strafarbeit hundertmal denselben Satz schreiben muss. Als er fertig war, fragte ich ihn, ob ihm das Schwimmen gefallen habe. Er sah mich mit blutunterlaufenen Augen an und sagte: „Ich hab's für das Wasser getan.“ Noch eine dieser kryptischen Bemerkungen, deren Entschlüsselung ich allmählich leid war.*

*Wie bereits erwähnt, wohnte er in einer Bruchbude: Die zerfetzte Tapete und das durchhängende Bett weckten in mir den Wunsch, ihm ein paar Kröten zuzustecken. Wobei ich mich fragte: Würde das etwas ändern? Manchmal, wenn es zu spät war, um etwas anderes zu tun, blieb ich über Nacht in der Bruchbude. Sein nervöses Getue beim Ausziehen erinnerte mich an eine Gazelle, die sich beobachtet fühlt. (Und dabei zog er sich doch von Berufs wegen ständig vor anderen aus.) Ich schaute weg, als er in seinen Pyjama schlüpfte. In der Gegenwart eines anderen menschlichen Wesens fühlte er sich einfach unwohl. Während ich eine letzte Tasse Tee für ihn machte, warf er sich im Bett herum, und sein Körper verschmolz mit der Matratze. Die Bettlaken umschlangen seine Glieder, als wären sie an ihnen festgeklebt. Als das Wasser schließlich kochte, war er bereits eingeschlafen, und mir blieb nichts anderes übrig, als mich mit seinem Zustand der Vergessenheit abzufinden und den Tee selbst zu trinken. Die Katze schnurrte und machte einen Buckel. Ich versuchte, mit ihr ins Gespräch zu kommen, während Oscar dalag und schnarchte. Aber die Katze hatte keine Zeit für*

*mich, nur für ihren Herrn. Sobald ich mich ihr näherte, verzog sie sich.*

*Am Morgen machte er sich fertig, um zur Arbeit zu gehen. „Das Gute an diesem Beruf ist“, sagte er, „dass man sich keine Gedanken darüber machen muss, was man anziehen soll.“ Mit einer Plastiktüte bewaffnet wagte er sich in das kalte Licht des Tages hinaus. Mir war jedoch die ganze Zeit über klar, dass er nur erweckt werden musste. Dieses selbstzerstörerische Unvermögen, ersprießliche Momente zu genießen (Momente, die der Zeit ein Schnippchen schlugen und außerhalb von ihr existierten), würde eines Tages von ihm abfallen. Seine verworrenen Gemälde stimmten mich da ganz zuversichtlich. Oscars Problem war das eines Introvertierten, das Problem der Schnecke, die nicht aus ihrem Schneckenhaus herauskriechen kann. Das Licht musste zu ihm kommen, nicht umgekehrt. Doch stattdessen brach die Dunkelheit herein, nur hin und wieder erhellt durch die Aussicht auf Liebe oder ein Stück Schokolade. Natürlich lag ihm nichts daran, weiter als Aktmodell zu arbeiten. Seine Berufung, um ehrlich zu sein, seine Bestimmung, um der Sache gerecht zu werden, sein oberstes Ziel, um es auf den Punkt zu bringen, war die Malerei. Einmal kam einer der bekanntesten Kunsthändler Londons, Barny Small, auf ihn zu, nachdem er zwei von Oscars morbiden Gemälden gesehen hatte und beeindruckt gewesen war. Small gab Oscar seine Karte, und Oscar steckte sie in die Waschmaschine. Vielleicht dachte er, die Karte sei schmutzig. Oder der greifbare Erfolg machte ihm Angst. Er besaß auch jenes Misstrauen gegenüber der Welt - der klebrigen Welt von Narzissten und Selbstdarstellern, von Marketing und Internet -, das den wahrhaft Begabten schon immer eigen war. Tief im Innern verachtete er den Kunsthändler, weil er mit dieser Welt Geschäfte machte,*